

Wittgensteiner Zeitung

Mit den zwei Gratis-Beilagen:

„Der Wittgensteiner“ und „Illustriertes Familienblatt“.

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Kaasphe.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Pf. berechnet, Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Nr. 40.

Kaasphe, Mittwoch den 19. Mai 1897.

22. Jahrgang.

Politische Wochenschau.

* Kaasphe, 17. Mai 1897.

Trotz allen Brausens und Wetterns der Naturgewalten, die sich gerade im Wonnemonat Mai eine Zusammenkunft gegeben haben, welchem die fröhliche Menschheit mit geringem Behagen zuschaut, zieht doch der junge Frühling machtvoll weiter und weiter ins Land hinein, und wenn das Tosen und Stürmen in der Natur sein Ende erreicht haben wird, dann wird sich den staunenden und erfreuten Augen mit einem Male der volle Reiz der Hofhaltung des Königs Lenz präsentieren, die wir seit Jahren kennen, an der wir immer wieder Neues finden, die wir immer lieben und stets bewundern. In allem Streit und Kampf der Natur kommen wir doch zum lieblichsten Fest des Jahres, zu Pfingsten. Wir harren und hoffen, und wir erhalten zum Ende, was wir erhoffen.

Und mit dem Frühling kommt auch der Friede! Am ersten Osterfeiertage war es, als Europa erfuhr, daß aus dem blutigen „Scherz“, der damals schon Wochen lang im Orient herrschte, nun blutiger Ernst werden sollte. Bei der entschiedenen Abneigung der Großmächte gegen die Entzündung eines Kriegswetters im Osten hatte Niemand so recht erwartet, daß es zur formellen Kriegserklärung zwischen der Türkei und Griechenland kommen werde. Und dann war sie mit einem Male da, weil die Griechen es nicht bei ihrer freitischen Provokation bewenden ließen, sondern gegen die Türken loszuschlagen begannen. Alles schrie nach Krieg, man sah den Kronprinzen Konstantin schon auf dem Wege nach Konstantinopel, und König Georg meinte gelassen, wenn man seinen Truppen keine großmächtigen Armeekorps in den Weg stelle, habe der Feldzug nichts auf sich. Aber den großen Worten sind nicht einmal kleine Taten gefolgt, himmelweit verschieden ist die Lage heute von der zu Ostern. Die griechische Armee ist zu wiederholten Malen geschlagen und demoralisiert, ein geringer Theil der Truppen ist allenfalls noch selbstthätig; der König Georg war in größter Gefahr, entthront zu werden, eine Gefahr, die auch heute noch nicht überwunden ist, das Ministerium, das den Krieg begann, ist gestürzt, den früher bis in den Himmel erhobenen Thronerben verbannt man heute als Ursache aller Niederlagen, die griechischen Truppen sind aus Aetolien abgerufen, und die Athener Regierung hat bei den Großmächten um Friedensvermittlung mit der siegreichen Türkei bitten müssen. Diesmal sind die Großmächte endlich dem bestimmten Vorschlag der deutschen Reichsregierung gefolgt: den Bitten Griechenlands ist erst entsprochen worden, nachdem es die Rückberufung seiner Truppen aus Aetolien angeordnet hatte. Wäre vor Wochen der erste deutsche Vorschlag, der einer sofortigen und energischen Blockade des Hafens von Athen, angenommen, das Kriegsgewitter, aus dem leicht ein großer Sturm hätte werden können, wäre niemals herausgezogen. Die Friedens-

denverhandlungen werden heute vielleicht nicht so schnell zum Abschluß kommen, denn die Türkei will doch eine Deckung für ihre Untkosten; aber am Ende wird doch der Friede kommen, denn Griechenland ist finanziell fertig. In dieser Beziehung hat es allerdings nicht viel zu verlieren gehabt. Gelöst werden auch mit dem Friedensschluß die türkischen Wirren nicht sein; die Soldaten des Sultans haben sich bewährt, aber sonst sieht es bekanntlich im Reiche des Padischah schlimmer als schlimm aus. Ob die türkische Regierung aus eigener Kraft noch Besserung schaffen kann, wird sich bald zeigen müssen; sonst bricht der Spul von neuem los. England, das bei all den orientalischen Zettlungen die Hände im Spiel gehabt hat, wird sich nicht sobald zur Unparteilichkeit entschließen.

Zum Schluß, wenn auch noch zu keinem politischen Friedensschluß, kommt es nun in unseren Parlaments-Verhandlungen. Besonders im Reichstage ist konstatirt, daß es nicht mehr allzulange möglich sein werde, ein nur einigermaßen befehltes Haus, von einem wirklich beschlußfähigen ganz zu schweigen, zusammenzuhalten, und auch im preussischen Abgeordnetenhaus ist man, trotzdem dort Diäten gezahlt werden, des Aufenthalts in Berlin müde. So werden die parlamentarischen Debatten zu einem baldigen Abschluß kommen, zu einem schnelleren sogar, als gerade nothwendig und auch nützlich ist. Nur das eine dürfte der Sessionschluß zur Folge haben, nämlich, daß die immer wieder auftauchenden Alarmnachrichten von einer Ranzlerkrise vor der Hand verstummen werden, wenn auch der Streit über die Krisenursachen seinen Fortgang ungeschwächt nehmen wird. Die Reform des Militärstrafprozesses wird verlagert, eine definitive Erklärung über die Vermehrung der Reichsflotte wird hinausgeschoben, die Handwerkerordnung wird wieder einmal nicht fertig, ja, es wird schon als viel bezeichnet, wenn noch die Verträge wegen der Erhöhung der Beamten- und Offiziersgehälter im Reiche ihre Erledigung finden. Wie gesagt, so furchtbar eilig hätte man es nun im Reichstage auch gerade nicht zu haben brauchen; der Eindruck, den eine solche Eilefertigkeit bei vielen Wählern hervorrufen, die noch fest an der Stange halten müssen, ist eben nicht der beste. In den letzten Tagen hat sich der Reichstag außer mit kleinen Sachen auch noch mit dem Pragraphen des Strafgesetzbuches, der von den Majestätsbeleidigungen handelt, und den ein sozialdemokratischer Antrag abgeändert wissen will, befaßt. Der Antrag bleibt ein Wunsch. Im preussischen Abgeordnetenhaus hat man endlich den Staatshaushalt — mit den neuen Beamtengehältern — definitiv fertig gestellt und die Seindärabahnvorlage beraten. Die lange erwartete Novelle zum Vereinsgesetz ist dem Hause am 13. Mai zugegangen. Ob sie noch zur Verabschiedung gelangen wird, ist sehr fraglich.

Aus dem Auslande ist nicht viel von besonderer Bedeutung mitzutheilen, nachdem die Berichte über den Stand der Orientwirren vorweggenommen sind. In London gilt

das Hauptaugenmerk immer noch der Buren-Angelegenheit, aber die Dinge rücken nicht recht von der Stelle. Zum bevorstehenden Regierungsjubiläum der Königin Viktoria wollen die Briten auch wohl nicht gern neue Händel anfangen, obwohl sie sonst recht unverfroren in der Erreichung ihrer Ziele bezw. der Wahl der Mittel für dieselben sind. In Wien wie in Budapest haben die österreichische wie die ungarische Regierung zur Zeit einen recht schweren Stand; es war sogar mehrfach von bevorstehenden Ministerkrisen die Rede, deren Nähe aber hinterher in Abrede gestellt wird. In Wien sind die heillosen inneren Verhältnisse, die infolge der Parteizersplitterung jedes thatkräftige Arbeiten und jede gedeihliche Wirksamkeit von Regierung und Parlament verhindern, schon seit Jahr und Tag an der Tagesordnung, und vergebens wird nach dem Manne ausgeschaut, der eine neue Aera des Friedens einleiten könnte. Es will sich dazu niemand finden, und in der Zwischenzeit wächst der Nationalitätenhader immer mehr heran. Die Schwierigkeiten in Budapest sind, wie bekannt, erst jüngeren Datums, aber auch dort sind die Minister freunden reichlich mit herber Bitterkeit gemischt. In Rom hat man lange Debatten über die Orientfrage und den griechisch-türkischen Krieg gehalten, und nicht wenige Abgeordneten zeigen sich noch immer als Gefühlsmenschen, obwohl die zahlreichen nach Griechenland gezogenen italienischen Freischärler von den modernen Sellenen alles andere eher, als Rühmliches zu berichten wissen. Zum Glück spricht in der Geschichte der Völker der Realismus das letzte Wort, nicht wechselnde Stimmungen.

Unentdeckte Verbrechen.

* Kaasphe, 18. Mai 1897.

Manches schwere Verbrechen, so der ruchlose, Ende der siebziger Jahre in der Nähe unserer Stadt an dem jungen Söder begangene Mord ist ungehört geblieben, weil es nicht gelang, den Thäter zu ermitteln. Mancher Mord, der die Bevölkerung einer ganzen Gegend erschreckt und in Unruhe versetzt hat, ist heute noch, soweit die Person des Mörders in Frage kommt, ein ungelöstes Räthsel, so angestrengt auch die Organe der Staatsgewalt thätig gewesen sind, die Spur des Verbrechens zu finden.

Nun trägt zwar, wie jede gute, so auch jede böse That ihren Lohn in sich. Würden wir sonst so oft hören und lesen, daß Leute, die vor Jahren Böses gethan, von fortwährender innerer Unruhe gepeinigt, endlich selbst sich anklagen und die Enthüllung ihrer That wie eine Erlösung begrüßen? Und wie mancher, der sich zu dem Schritt der Selbstanklage nicht entschließen konnte, mag draußen im Walde oder an anderem verborgenen Orte sein Leben selbst geendet und so freiwillig das von ihm verübte und unentdeckt gebliebene Verbrechen gesühnt haben! Aber beklagenswert bleibt immerhin jeder Fall, in welchem ein Verbrecher der irdischen Gerechtigkeit zu enttrinnen vermag, beklagenswert neben anderen Gründen

einen Vorwurf machen, mir sogar zu sagen, daß dieser Glaube einen Makel auf meine Ehre werfe, ich den'e, die Entscheidung darüber muß mir selbst überlassen bleiben.

„Das ist auch meine Ansicht,“ sagte Wolfgang mit einem zürnenden Blick auf Silberberg, „ich habe schon früher Sie darauf aufmerksam gemacht und ich kann nur bedauern, daß Sie meine Warnung nicht beachten. Wenn Elsa aus freier Entschließung Ihnen das Jawort giebt, so werde ich gegen die Verbindung nichts einwenden.“

„Ich kann das nicht,“ unterbrach Elsa ihn, „Herr Silberberg weiß, daß ich nur einem Manne meine Hand gebe, dem mein Herz gehört, und daß er dieser Mann nicht ist.“

„Und dies ist wirklich der einzige Grund Ihrer Ablehnung?“ fragte Silberberg, während sein Blick lauernd das bleiche Gesicht des schönen Mädchens streifte.

„Ja, es ist der einzige Grund, und nichts berechtigt Sie, Schlussfolgerungen daraus zu ziehen, die sich nur auf Vermuthungen stützen können.“

„Ich glaube, dieses Recht kann Niemandem verwehrt werden,“ entgegnete Silberberg, während er nach einer leichten Verbeugung sich langsam der Thüre näherte. „So rasch entfage ich meinen Hoffnungen nicht, Hoffnungen, die ich seit Jahren im Herzen getragen habe. Ich kann mir nicht wohl denken, daß Sie sich dem Ernst meiner Worte verschließen sollten, Sie werden gewiß darüber nachdenken und dann in ihrem eigenen Interesse eine andere Entscheidung treffen.“

„Niemals, Herr Silberberg!“

„O doch — ich bitte Sie, lassen Sie mir diese Hoffnung! Sie werden nach reiflicher Ueberlegung die

Ver schwunden.

Erzählung von Ewald August König.

(Fortsetzung.)

„Gewiß, aber betrachten wir nun die Rückseite der Medaille, gnädiges Fräulein. Wie wird Herr v. Selbach meinen kleinen Freundschaftsdiensst auffassen?“

Von den Lippen Germinens verschwand das Lächeln, ein Zug enger Besorgniß glitt über ihr schönes Antlitz. „Herr v. Selbach erwiderte sie. „Was sollte er Anders darin finden, als die Hochherzigkeit eines uneigennütigen Freundes?“

„Vergeffen Sie nicht, wie schroff der Herr Major sich mir gegenübergestellt hat!“

„Seien Sie deshalb unbesorgt: wie auch sein Urtheil lauten mag, ich werde Sie vertheidigen, muß er doch selbst erkennen, daß Sie mir ein wahrer und treuer Freund sind.“

„Ich fürchte, daß Herr v. Selbach das nicht erkennen will!“

„Dann werde ich nicht ruhen, bis ich ihn davon überzeugt habe!“

„Er wird abermals die Rechte eines väterlichen Freundes geltend machen.“

„Aber ob ich sie ihm einräumen werde, das ist eine andere Frage,“ scherzte Germinen. „Jetzt werde ich den Muth haben, den ich damals nicht hatte, seinen Forderungen entgegen zu treten und meinen eigenen Willen geltend zu machen. Mag er nun auch erfahren, daß Elsa meine beste Freundin ist, er wird mir nicht verbieten können, an dieser Freundschaft festzuhalten.“

Wolfgang hatte seinen Hut genommen, er fühlte die

Nothwendigkeit, dieses Gespräch abzubreaken, ehe seinen Lippen ein Wort entschlüpfte, das seine innersten Gefühle verräth.

Zu einem Liebesgeständniß war der jetzige Augenblick nicht geeignet, dem Dienste, den er der Comtesse geleistet hatte, würden dadurch selbstthätige Absichten unterworfen worden sein.

Unter dem Vorwande, daß er in der Kunstausstellung erwartet werde, verabschiedete er sich, aber statt in die Ausstellung ging er in seine Wohnung, und die freudig gehobene Stimmung, in der er sich befand, sollte hier einen Rückschlag erfahren, den er nicht geahnt hatte.

Sein erster Blick fiel auf Silberberg, dem Elsa hoch aufgerichtet gegenüber stand, und deutlicher, als der elegante Ballanzug des Bankiers und das Blumenbouquet, das auf dem Tische lag, sagte ihm der flammende Blick seiner Schwester, was hier vorgefallen war.

„Ich bitte Sie noch einmal, Ihre Entscheidung zu verschieben und über meine Worte nachzudenken,“ sagte Silberberg, in dem Augenblicke, in welchem Wolfgang eintrat. „Sie dürfen überzeugt sein, daß es mein innigster Wunsch ist, Ihr Lebensglück zu begründen. Ihr Herr Bruder wird das bestätigen, er kennt die Redlichkeit meiner Ansichten, er weiß, daß ich stets ein Freund Ihrer Familie gewesen bin.“

„Ich habe Ihnen meine Antwort gegeben,“ erwiderte Elsa kalt, „und die Worte, die Sie vorhin sagten, können mich wahrlich nicht veranlassen, sie —“

„Ich bitte nochmals um Verzeihung!“

„Die Worte sind gesprochen, Herr Silberberg, und ich verhehle Ihnen nicht, daß sie mich tief verletzt haben. Ich räume Ihnen nicht die Berechtigung ein, mir daraus, daß ich an die Schuldlosigkeit eines Beurtheilten glaube,

schon darum, weil die Nichtentdeckung eine Ermüdung und Aufmunterung für andere zu gleichen Freveltthaten werden kann.

Merkwürdigerweise sind es nicht die Thaten der Gewohnheitsverbrecher, die der Polizei die größten Schwierigkeiten bezüglich der Entdeckung des Thäters bereiten, obwohl die Verbrechen dieser Leute oft sehr wohlüberlegt und ausgeklügelt erscheinen und Spuren des Thäters sorgfältigst und mit aller Umsicht vermieden werden. Der Leichtsin, mit dem das auf verbrecherischem Wege gewonnene Gut verschwelgt wird, pflegt bei ihnen ebenso groß zu sein, wie der Scharfsinn, mit dem sie an die That gingen, und ihr Thun und Lassen giebt dann sehr leicht der Polizei einen Fingerzeig, der auf die rechte Spur führt, zumal da jeder der Gewohnheitsverbrecher eine eigene Art bei der Begehung seiner That hat, die es erleichtert, auf den Urheber zu schließen.

Viel größere Schwierigkeiten bereiten nach alter Erfahrung den Behörden die Verbrechen, die von Neulingen auf diesem Gebiete begangen worden sind. Und da fast alle Mordthaten von Anfängern auf der Verbrecherbahn vollführt werden — Gewohnheitsverbrecher pflegen fast niemals ein Menschenleben zu opfern —, so bieten gerade diejenigen Fälle, die das große Publikum am meisten zu erregen pflegen, die größten Schwierigkeiten. Würden diese Anfänger nicht vielfach sozusagen große Böcke bei der Sache schießen, so dürfte ihre Entdeckung noch schwieriger sein. Wie entsetzlich thöricht haben sich beispielsweise bei der Ermordung des Justizrats Levy in Berlin die beiden Burichen Werner und Grosse benommen. Der letztgenannte läßt sich nicht nur die Wunde, die er sich infolge einer Tölpelhaftigkeit sondergleichen selbst beigebracht hat, in Berlin verbinden, sondern giebt auch noch die richtige Adresse an. Auf den ersten mußte sofort der Verdacht fallen, da nur ein mit der Lokalität Vertrauter im Dunklen den Zugang so schnell finden konnte. Obwohl er außerdem an einer hellen Stelle auf dem Kopfe unter Tausenden erkenntlich ist, gebraucht er nicht einmal die allereinfachste Vorsicht, sich diesen Haarbüschel vorher färben zu lassen. Und beide haben schließlich, obwohl ein Menschenleben ihrer That zum Opfer fiel, von dem furchtbaren Verbrechen nicht den geringsten Vorteil.

Wenn trotz solcher, glücklicherweise (möchte man sagen) von den Verbrechern begangener Mißgriffe dennoch hier und da eine schwere Mordthat ungeführt bleibt, und auch bis heute der Mörder des Sohnes des Försters Söder noch immer nicht entdeckt ist, so liegt dies auch mit daran, daß die Bevölkerung selbst nicht mit dem richtigen Eifer die Bemühungen der Behörden unterstützt. Jeder einzelne muß sich seiner Pflichten dem Gemeinwesen gegenüber mehr bewußt werden und seine Beobachtungen, welche zur Entdeckung des Mörders führen können zur Anzeige bringen.

Kurze Mittheilungen.

— In auffallendem Contrast zur Gültigkeitsdauer der Oster-Rückfahrkarten steht die Gültigkeitsdauer der Pfingst-Rückfahrkarten auf den preussischen Staatsbahnen. Dieselbe beträgt nur 7 Tage und erstreckt sich auf die Zeit vom 4. bis incl. 10. Juni. Die Rückfahrt muß spätestens am letzten Gültigkeitstage bis um 12 Uhr Mitternacht einschließlich begonnen haben und darf dann nicht mehr unterbrochen werden. Die lange Gültigkeitsdauer zu Ostern und die kurze zu Pfingsten beweist, daß es sich lediglich um eine Vergünstigung für Ferienreisen der Schüler handelt.

— Eine für Lehrer wichtige Entscheidung hat vor einigen Tagen das Reichsgericht getroffen. Danach kann in Zukunft gegen einen Lehrer wegen Züchtigung eines Schülers eine Privatklage nicht mehr erhoben werden. In Zukunft sind nunmehr die Entscheidungen der Verwaltungsbehörden maßgebend.

— Bochum, 17. Mai. Geh. Kommerzienrath Baare ist heute Nacht im Alter von 76 Jahren gestorben.

— Ein Gymnasialschüler gab in der Expedition einer Magdeburger Zeitung eine Anzeige auf, in der die Geburt eines

Hand eines Mannes nicht zurückstoßen, der nur darin sein Glück sucht, Sie glücklich zu machen! Mit dieser Hoffnung scheide ich von Ihnen, mein Fräulein, Sie werden mir einst dafür danken, daß ich an ihr festgehalten habe.

Die Thüre schloß sich hinter ihm, noch ehe Elsa Zeit gefunden hatte, ihrer Entrüstung über den beleidigenden Hohn, der in den letzten Worten lag, Ausdruck zu geben.

„Niemals! Niemals!“ rief Elsa ihm erregt nach. „Ich soll ihm danken dafür, daß er mir die Ehre seiner Werbung erzeigt hat? Nimmermehr! Er war der Erste, der Anklage gegen Schlickum erhob, seinen Intriguen hauptsächlich dankt der Unglückliche es, daß er verurtheilt wurde.“

Wolfgang wiegte zweifelnd das Haupt, er hatte die Hände auf den Rücken gelegt und war nach einigem Auf- und Abwandern vor seiner Staffelei stehen geblieben. „Ich habe ihm abgerathen, diesen Schritt zu thun,“ sagte er, „ich wußte ja, daß Du ihm einen Korb geben würdest und sagte es ihm auch, weshalb folgte er nicht meinem Rathe! Er hätte diese Niederlage sich ersparen können!“

„Glaubst, Du, daß er es als eine Niederlage betrachte?“ fragte Elsa, in deren Augen die Gluth des Bornes hell aufloderte. „Im Gegentheil, er weiß, daß seine Werbung für mich eine Demüthigung war, wie auch der Ankauf unseres Hauses eine Demüthigung für uns sein sollte.“

„Ich glaube, Du urtheilst darüber doch etwas zu scharf,“ erwiderte Wolfgang, dessen Blick sinnend auf dem Gemälde ruhte, „Silberberg hegt wirklich eine ernste und tiefe Neigung —“

„Nein, nein, das ist es nicht! Sage selbst, ob es nicht ein Triumph für ihn wäre, wenn er jetzt das Mädchen, das ihm in besseren Verhältnissen einen Korb gegeben hat, zwingen könnte, ihm als Gattin an seinen Herd zu folgen, an den Herd desselben Hauses, aus dem er damals hinausgewiesen worden ist! — Wie dürfte er

Kindes von einem Oberlehrer der Anstalt „allen Freunden und Bekannten“ mitgeteilt wurde. Diese Anzeige war gefälscht. Der betreffende Lehrer ließ sich in der Expedition das Manuscript ausbändigen, und die Handschriftenvergleicher ergab bald den Attentäter. Am 8. Mai wurde der leichtsinnige junge Mensch von der Schule entlassen; er harret jetzt einer weiteren Strafe seitens des Gerichts wegen Urkundenfälschung.

— In der Gegend von Lindau haben Millionen von Maifäcken Blätter und Blüten der Kirschkäule völlig abgegriffen. Der größte Teil der Bäume steht jetzt kahl da und die Kirschen-ernte ist völlig vernichtet.

— Ein poetischer Bürgermeister. In dem weimarischen Orte Großenhain führten kürzlich mehrere Bürger Klage darüber, daß in den jüngsten Nächten die Straßenlaternen fortgesetzt nicht angezündet worden seien. Der Bürgermeister wies indessen die Beschwerde als unbegründet zurück, und zwar unter Anführung der Stelle aus Goethes „Faust“: „Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges stets bewußt!“

— Reife, 15. Mai. Das große Loos der Preussischen Klassen-Lotterie: Nr. 208 461 fiel in eine hiesige Kollette. Betheilt daran sind viele kleine Leute.

— In Ostia wurde am Dienstag der forstliche Räuber Manaccia geföpft. Er hatte einen Belastungszeugen gegen einen Räubergeroffen in den Busch gelockt, ihm mit Hilfe von Spießgesellen die Zunge und beide Augen ausgerissen und ihn dann abgeglachtet. Der Glende war äußerst erlaunt, nicht begnadigt zu sein, und rief bis an den Fuß der Guillotine: „Telegraphieren Sie doch an Faure! Es ist sicher ein Irrtum! Er kann mich nicht umbringen lassen wollen!“

Aus Laasphe und Umgegend.

* Laasphe, 18. Mai. Der wunderliche Monat Mai, der sich in der ersten Hälfte statt wunderbar diesmal ganz miserabel angelassen hatte, ist genau in der Mitte seiner 31 Tage zu der Einsicht gekommen, daß er der Bonnemonat ist. War schon in der Nacht zum Samstag eine wärmere Temperatur eingetreten, so ist es auch heute warm und schön geblieben. Ohne Sturm ist freilich dieser Witterungsumschlag nicht abgegangen; namentlich in der Nacht zum Sonntag gab es heftige Windstöße.

* Leimstruth, 17. Mai. Heute fand hier selbst unter dem Vorsteh des Herrn Landraths v. Gersdorff eine Ausschuss-Sitzung des Landes Vereins im Locale der Wwe. Breuer statt. Die auf der Tagesordnung angelegten Verhandlungs-Gegenstände fanden wie folgt ihre Erledigung: Die neu gewählten Ausschussmitglieder wurden eingeführt. Alle beim Thierhandelsfest zur Vertheilung kommenden Prämien wurden in gleicher Höhe wie im Vorjahre festgesetzt. Die Anschaffung eines weiteren Schweizer Saanen-Ziegenpaares wurde gutgeheißen, ebenso fand die Herstellung einer Einfriedigung um den Marktplatz zu Leimstruth die Genehmigung der Versammlung. Behufs Beschlußfassung über die beabsichtigte Wieder-Einführung des früher bestandenen Vereins-Organes soll im Herbst eine außerordentliche Generalversammlung nach Rautland einberufen werden. Zum Schluß wurde außer sonstigen Vereinsangelegenheiten die Vereenobst-Verwerthung zur Sprache gebracht. Die Versammlung gab einmütig ihrer Sympathie für das zu gründende Unternehmen Ausdruck und wurde beschloffen, sich mit den Vorständen der im Kreise bestehenden Abtheilungen des S. G. V. diesbezüglich ins Einvernehmen zu setzen, um, gleich wie dies im Kreise Meisdorf der Fall, eine event. gemeinsame Gründung herbeizuführen. — An die Ausschuss-Sitzung schloß sich Nachmittags der Wirtschaftsvorstand für das Stützfest beim Wirth Grübener zu Stünzel an. Die Wirtschaft in dem Vereinszelt wurde dem Gastwirth Krosch zu Niederlaasphe übertragen.

* Grutlebrück. Der hiesige Turnverein beschloß in seiner am verfloffenen Freitag stattgehabten Generalversammlung, das dies-jährige Turnfest am 17. August auf dem Schützenplatz zu feiern. Bei dieser Gelegenheit soll auch ein Kirturturnen stattfinden, zu welchem Herr Rommel drei Preise stiften wird. Die Eintrittspreise sind so niedrig bemessen, daß auch dem Unbemitteltesten Gelegenheit geboten ist, an dem Feste bzw. an den Vorführungen des Turnvereins theilzunehmen. In Anbetracht des guten Zweckes der Turnersache ist dem Verein eine gute Einnahme zu wünschen.

* Grutlebrück. Der erste auswärtige Turnverein in diesem Jahr durchzog am verfloffenen Sonntag früh unsern Ort. Derselbe traf um 6 Uhr hier ein und marschirte nach einem kurzen Aufenthalt im Wirtzensteiner Hofe in der Richtung nach Laasphe weiter.

Verschiedenes.

— Konzeptionsentziehung wegen Förderung der Vö-lerei. Dem Inhaber des Café Barton am Schiffbauerdamm zu

wagen, mir vorzuwerfen, ich trete meine Ehre in den Staub dadurch, daß ich einen Verbrecher wärmer vertheidige —

„Das hat er Dir gesagt?“
„Mit denselben Worten! Meine ablehnende Antwort mag ihn dazu hingerissen haben, sie verlegte seinen Stolz und seine Eigenliebe. Und liegt nicht auch darin eine Beleidigung, daß er die zuversichtliche Erwartung ausspricht, ich werde ihm dennoch mein Jawort geben, wenn ich erst die Vortheile erkannt habe, die seine Werbung mir biete?“

„Das war wohl eine Redensart, mit der er seinen Rückzug decken wollte,“ erwiderte Wolfgang sarkastisch. „Es muß ihm nun doch klar geworden sein, daß er keine Hoffnungen mehr hegen darf. Neben mir von etwas Anderem. Ich habe heute Morgen eine Nachricht erhalten, die ich Dir nicht verheimlichen zu dürfen glaube. Graf Starenfels soll drüben unsern Vater verfolgen, er hat geschrien, er habe eine Spur gefunden.“

„Und wer hat Dir das gesagt?“ fragte Elsa betroffen.

„Der Lederhändler Zipselmann. Er selbst nennt das eine verrückte Idee, aber ich bin darüber anderer Ansicht.“

„Du glaubst, daß unser Vater noch lebt?“

„Spricht nicht Alles dafür? Seine Leiche ist noch immer nicht gefunden, wohl aber fand man Kleidungsstücke, zusammengeschnürt und mit Steinen beschwert lagen sie im Flußbett, wo Schiffer sie entdeckten.“

Der Blick Elsa's ruhte mit fieberhafter Spannung auf dem Bruder, für sie hatten diese Mittheilungen eine Tragweite, an die Wolfgang noch nicht dachte.

„Wann und von wem hast Du das erfahren?“ fragte sie.

„Der Untersuchungsrichter hatte mich auf heute Morgen vorgeladen, deshalb bin ich auch so früh ausgegangen. Ich wußte selbst nicht, warum es sich handelte, Du kannst Dir meine Bestürzung denken, als er

Berlin ist durch Urteil des Obergerichts nunmehr endgültig die Konzeption entzogen worden. Die Verhandlung entrollte ein interessantes Kulturbildchen. In dem genannten Lokale verkehrte ausschließlich die „goldene Jugend“ und Barton war in rührender Hilfsbereitschaft bemüht, den Leuten die schwere Aufgabe, ihr Geld unter die Leute zu bringen, nach Kräften zu erleichtern. Er ließ sich keine Getränke daher dem großen Portemonnaie seiner Gäste entsprechend bezahlen. So wurde u. a. festgestellt, daß der Sohn des bekannten Industriellen Rudolf Herkog an einem Abend nicht weniger als 1100 Mark für Getränke bezahlte. Ein früherer Zuhälter des Beklagten sagte aus, Herkog jun. habe eine Zeitung täglich bei Barton verkehrt und jedesmal eine Zeche von 120—140 Mark gemacht. — Der Vertreter des Beklagten, Rechtsanwalt Mendel, suchte die Vorwürfe besonders dadurch zu entkräften, daß er die Wohlhabenheit eines beteiligten ungarischen Magnaten und auch die „leidlichen“ Verhältnisse des Herrn Herkog betonte. Die Leute konnten es sich leisten, das Geld mit vollen Händen auszustreuen. So bedeutete es nichts, wenn Herr Rudolf Herkog einmal 1100 M. für Getränke zahlte. Vom Standpunkte der Familie sei das ja bebauehrlich; wenn sich aber so ungeheure Kapitalien, wie sie sich in den Händen der Familie Herkog angesammelt haben, kein Abzugsthal an eröffnen würde, dann wäre das doch auch nicht gut. Es könne noch nicht gleich von Völlerei geredet werden, wenn sich ein reicher Mann einmal für 1100 Mark einen vergnügten Tag mache. Der Senat des Obergerichts bestätigte die Konzeptionsentziehung, weil nach dem ganzen Charakter des Lokals dort Förderung der Völlerei zu befürchten sei. Der Vorwärts bemerkt dazu: „Hoffentlich öffnen sich jetzt dem Chef des Hauses Herkog nunmehr neue „Abzugsthal“. Sollte dies aber nicht der Fall sein, so raten wir ihm, in der Not sich seines Personals etwas mehr als bisher anzunehmen. Gerade in letzterer Zeit sind recht oft Beschwerden an uns ergangen, die sich namentlich auf die neuerdings erfolgte Aenderung und Verführung der Tische in seinem Geschäft erstrecken. Auch wird es als besonders hart empfunden, daß Verpätungen von nur fünf Minuten im ersten Falle mit einer Mark, im zweiten Falle aber gleich mit drei Mark geahndet werden.“

Mit dem Bankrott der Pariser Mitterlichkeit an-fänglich der Brandkatastrophe beschäftigt sich eine interessante Zuschrift der „Voss. Ztg.“, der wir einige Einzelheiten entnehmen. Es bekräftigt sich auch bei dieser Gelegenheit wieder die alte Erfahrung, daß derartige Momente der Todesangst den Menschen die mit Würde getragenen Kultursitten abstreifen und die „Bestie“ in ihrer furchtbaren Gestalt hervorbrechen lassen. Das genannte Blatt sieht in dem Verhalten der Männer bei dem Brande ein völlerpsychologisches Moment, das darum besondere Beachtung verdient, weil bei uns in Deutschland das Pariser Gesellschafts-leben in weiteren Kreisen noch immer als vorbildlich gilt. Unsere „goldene Jugend“ blüht mit nachgiebiger Bereitwilligkeit auf die Männer der Pariser Gesellschaft hin, deren „Mitterlichkeit“ ihr Grundab ist, die, jeden Augenblick bereit, die leiseste Kränkung ihres äußerlich empfindlichen Ehrgefühls mit der Waffe zu rächen, ihr ganzes Dichten und Trachten der Frauenverehrung in den verschiedensten und zugleich überhöflichste Formen widmen und „Tout Paris“ zu einem einzigen herrlichen Minnehof machen. Tiefer Beobachtung freilich konnte schon seit langem die Verge-nosslichkeit und kalte Selbsthülfe, die sich unter den glänzenden Formen des Pariser „Herrn“-Lebens verbirgt, nicht entgehen, wer die treuen Gesellschaftsschilderungen eines Maupassant, Hervieu, Marcel Prevost und andere Sterne am Himmel der französischen „Moderne“ nicht nur flüchtig flüsst, sondern bedachtsam liest und wieder liest, empfängt daraus sehr unerfreuliche Eindrücke bezüglich des sittlichen Untergrundes der vielgefeierten Mitterlichkeit der Pariser Männerwelt. Diese ist bei dem Brand in der Rue Jean Goujon moralisch bankrott geworden, wie seit ein paar Jahren von einem „Kraach der Mitterkeit“, kann man jetzt von einem Kraach der Pariser Mitterlichkeit sprechen. Daß in solchen Augenblicken jeder zunächst an sich selbst denkt, ist schließlich verständlich, und man kann über die Thatfache, daß von Seiten der Männer nicht der geringste Versuch gemacht wurde, den Frauen beizustehen, mit konstatierendem Bedauern hinweggehen, empören aber muß es, daß die Männer vor den furchtbaren Gewaltthaten nicht zurückschreckten, um sich in Sicherheit zu bringen. Sie hieben mit Säulen und Stöcken auf die Frauen ein, die sich gleichfalls zu retten suchten und ihre rasche Flucht hinderten. Sie warfen sie über den Haufen, stampften sie nieder, traten über sie hinweg und gelangten um diesen Preis ins Freie. Man hat behauptet, Frau Kaffaelli habe im Gesicht schwere Brandwunden erlitten. Das war eine fromme Lüge. In Wirklichkeit war sie von einer Gruppe toll über sie hinaufende Männer zu Boden geschleudert und furchtbar im Gesicht zertreten worden. Die rechte Wange bedeckte mit anlagender Deutlichkeit den tiefen Abdruck des scharfen Schuhaballes. Ein junges Mädchen hat auf der Kopfhaube eine klaffende Wunde, die von einem mit unerhörter Gewalt geführten Stockhiebe herriecht. Dieser Verwundung der langen, schmalen, scharfzahnigen Wunde ist ebenso unverkennbar wie der tiefe Tritt in die Wange der Frau Kaffaelli. Daß dem armen Kinde nicht der Schadel zerquetscht wurde, verdankt es einzig dem Hute und dem üppigen Haupthaar, das den wütenden Hieb abzwang. Andere Frauen haben neben leichten Brandwunden mächtige Striemen über Schultern, Arme und Rücken, Spuren der Stockschläge, die auf sie heftig niedergeschlagen waren. Das Unheimliche ist, daß viele Damen die Unholde kennen, die sie derart mißhandelt und fast niedergemetzelt hatten;

mir die Kleidungsstücke vorlegte, die unser Vater an jenem verhängnisvollen Tage getragen hat.“

„Erst Du auch nicht? Waren es wirklich dieselben?“ fragte Elsa in wachsender Erregung.

„Ich konnte mich nicht täuschen, ich habe diesen Anzug zu oft gesehen. Man hat in den Taschen nichts gefunden, der Untersuchungsrichter meinte, die Frage, ob man die Leiche entkleidet und beirautet habe, könne man nicht wohl bejahen, man müsse in diesem Falle annehmen, daß die Leiche verichart worden sei, dann aber habe die Entkleidung derselben gar keinen Zweck gehabt.“

„Und wenn er dies nicht glaubte, welches andere Urtheil hatte er sich gebildet?“

„Gar keines, er fragte mich nur, ob ich glaube, daß mein Vater sich aus dem Fluß gerettet haben könne?“

„Seltsame Frage!“

„So dachte ich auch,“ jetzt aber erscheint sie mir in anderem Lichte. Graf Starenfels will in einem Antiquitätenkammer drüben am jenseitigen Ufer des Flusses unsern Vater erkannt haben. Der Betreffende hat von einem Bauern dessen Sonntagsganzung gekauft. Nehmen wir nun an, daß jener Sammler wirklich unser Vater gewesen ist, so ergibt das Uebrige sich von selbst. In dem Anzug des Landmannes hat er seine Flucht fortgesetzt, seine eigenen Kleidungsstücke versenkte er in den Fluß, da er nichts Anderes damit anzufangen wußte.“

Elsa war in Nachdenken versunken, zweifelnd wiegte sie das schöne Haupt und ein tiefer Seufzer entrang sich ihren Lippen.

„Wer kann uns darüber Gewißheit geben?“ fragte sie. „Das Räthsel wird immer dunkler und düsterröner, und die Sorge um das Schicksal unseres unglücklichen Vaters ruht jetzt nur noch schwerer auf uns. Und wenn wir nun auch annehmen wollen, daß die Dinge ganz so liegen, wie Du sie geschildert hast, wie sollen wir uns die Auffindung des Portemonnaies und das Verschwinden der Werthpapiere erklären?“

es sind dieselben feinen Herrchen mit Monstern und Blume im Knopfloch, die eine Sekunde vor dem Ausbruch des Feuers mit den Damen süß und schön lachten und sich in Salanterie ergötzen. Die Frauen schämten sich für diese Männer ihrer Kreise und wollten ihre Namen nicht preisgeben. Der Untersuchungsrichter Vertutius ist aber entschlossen, diese Namen zu erfahren. Die umlaufenden Erzählungen sind auch ihm bekannt geworden und er glaubt nicht, daß selbst die Lebensgefahr Männer berechtigt, wie reißende Tiere über schwache, wehrlose Frauen herzufallen und sie mit Häufen, Stößen und Abjagen zu martern. — Gegenüber diesen bedauerlichen Thatfachen verzeichnet man mit freundlicher Genugthuung die Fälle von aufopferungsfähiger Hilfsbereitschaft, die namentlich bei Untheiligkeit in Erscheinung traten; in erster Linie wird ein Bleiarbeiter Piquet genannt, der während einer Stunde hundertmal sein Leben gewagt hat, um der Hölle Flamme ihr Opfer zu entreißen, der eine Menge Menschen vom qualvollsten Tode errettet hat, um darauf ruhig, als wäre nichts vorgefallen, in seine Werkstatt zu gehen, ohne gewahrt worden zu sein, daß sein Gesicht von Brandwunden entstellte, sein Haar verjagte, seine Hände zertrümmert waren; der seinen Kameraden, denen seine Verletzungen verrieten, was er vollbracht hatte, den wahren Grund seines Zustandes verheimlichte und erst auf Drängen seines Prinzipals gestand: „Ja, ich komme aus der Rue Jean Goujon, ich habe geholfen ein paar Unglückliche aus den Flammen ziehen!“ — Die Verletzungen, die Piquet davon getragen hat, sind vernarbt, aber was ihn, der eine reizende Braut hat, untröstlich macht, ist der Verlust seiner blonden Locken, die den Flammen zum Opfer gefallen sind. Wieviel Personen er gerettet hat, ist nicht mit Sicherheit festzustellen gewesen. Eine volle Stunde ist er unaufhörlich zwischen der Brandstätte und der Unfallstätte unterwegs gewesen! Jedesmal, wenn er diese wieder verließ, verweilte man an seiner Rückkehr. Man bedeckte sein Gesicht mit nassem Leinen, ein Herr hielt ihn in seinen Mantel. Zuletzt, als das Feuer im Verlöschen war, hob er von einem Haufen menschlicher Gebeine einen Körper empor, umhüllt von einem brennenden Kleide. Diesmal aber barg es nur eine Leiche. Als er sie niederlegte, behielt er einen verbrannten Fuß in der Hand. „Da verjagte mir Mut und Kraft, und ich ging nach Haus.“

— Ueber einen neuen **Lotterieschwindel** berichten Berliner Blätter: Einwohner erhalten von Kollektoren aus Schwerin in M. während der Ziehung Loose zugesandt (wenn sie schon spielen und das Loos in der Hauptklasse herausgekommen ist Ersatzloose). Wenn sie kaum einige Stunden im Besitze des neuen Looses sind, trifft von dem Kollektor eine Depesche ein: „Bitte sofort Nachricht, ob Loos behalten oder nicht; Antwort bezahlt.“ Der Empfänger glaubt natürlich, daß das Loos mit einem bedeutenden Gewinn herausgekommen sei; er antwortet: „Behalten!“ und hat in den meisten Fällen das Nachsehen. Ein Gewerbetreibender hatte gleichfalls ein solches Telegramm erhalten, nachdem er an demselben Morgen das Loos nach Schwerin zurückgeschickt hatte. Auch er er „ahnte“ einen großen Gewinn und fuhr mit dem nächsten Zuge nach Schwerin, um auf der Post den Brief mit dem Loos zurück zu erhalten. Man mußte nun annehmen, daß den Lotteriekollektoren durch die Telegramme große Kosten erwachsen, die in keinem Verhältnis zu dem Gewinn an den verkauften Loosen ständen. Daß dies jedoch nicht der Fall ist, ermittelte der Berliner, dem von vertrauenswürdigster Seite Mitgeteilt wurde, daß täglich eine große Anzahl derartiger Depeschen in's Reich hinausgingen. Namentlich bevorzugt wurden die großen Städte, wohin die Kollektoren Circular-Depeschen senden, d. h. Telegramme, bei denen nur die Adresse und eine kleine Gebühr besonders bezahlt werden, die sich daher wesentlich billiger stellen. Also aufgepaßt!

St. Petersburg, 15. Mai. Ein furchtbares Eisenbahnunglück wird gemeldet: Auf der hiesigen Eisenbahnstrecke Dorpat-Wall entgleiste am Donnerstag Abend ein Militärzug. Zwei Offiziere und gegen 100 Soldaten sind todt, 60 Soldaten verwundet. 16 Wagen sind zertrümmert worden. Der Militärzug, welcher zwei Bataillone des Kasan'schen Infanterie-Regiments beförderte, entgleiste auf einer Strecke, welche eine geringe Senkung aufweist. In Folge der heftigen Gewitterregen war der Bahndamm unterwachsen und überfluthet. Das angekommene Wasser stand so hoch, daß aus dem Wagen gesprungene Soldaten darin ertranken. Der Bahndamm ist auf eine Länge von 80 Meter mit Trümmern bedeckt. 15 zur Truppenbeförderung hergerichtete Wagen sind zerstört. 19 verwundete Soldaten sind nach dem Dorpat'schen Hospital gebracht. 24 Reichen wurden bisher nach Dorpat geschickt. Nach dem Bericht des Regiments-Kommandeurs werden noch gegen 30 Soldaten unter den Trümmern vermutet. Die Bergungsarbeiten werden eifrig fortgesetzt. Von allen Seiten kommt Sanitäts-Hilfe herbei.

Die letzten Nachrichten besagen: Eine Anzahl der in Folge der Entgleisung schwer verletzten Personen ist ihren Wunden erlegen. Man zählt jetzt 56 Soldaten und 2 Schaffner todt, 43 Soldaten und 1 Schaffner schwer verwundet, 3 Offiziere und 37 Soldaten leicht verwundet.

„Du gehst immer noch von der Ansicht aus, daß Schlichtum schuldlos sein müsse.“

„Das ist meine feste Ueberzeugung!“

„Mag sein, aber ich glaube nicht daran. Hätte unser Vater damals Geld mitgenommen, so würde es gewiß nicht hier gefunden worden sein. Du hast Deine Ansicht stets darauf gegründet, daß die Leiche geraubt worden sei, und daß die Räuber sich des Portefeuilles und der Schlüssel zum Depostenschränk bemächtigt haben müßten, nun aber wird es Dir einleuchten, daß diese Annahme nicht mehr stichhaltig ist.“

„So muß die Lösung des Räthfels auf anderem Wege gesucht werden.“ erwiderte Elsa in einem so entschlossenen Tone, daß Wolfgang sie bestirmt anblickte. „Bernhard Schlichtum kann das Verbrechen nicht begangen haben, an diesem Glauben halte ich unerschütterlich fest.“

Wolfgang zuckte die Achseln, wenn das in diesem Tone behauptet wurde, war es nutzlos, dagegen zu streiten.

„Und was soll nun geschehen?“ fragte Elsa nach einer Pause. „Sollen wir noch einmal die Aufregungen durchmachen, die uns dergest durch die öffentlichen Anforderungen in den Zeitungen bereitet wurden?“

„Wenn das Gericht diese Aufforderungen erlassen will, können wir es nicht verhindern.“

„Und Du selbst denkst nichts zu thun?“

„Doch, ich werde den Vater aufsuchen, von dem unser Vater den Auftrag gekauft haben soll. Ich werde vielleicht einige Tage suchen müssen, da ich keine nähere Auskunft erhalten konnte, aber ich ruhe nicht, bis ich ihn gefunden habe.“

„Und glaubst Du dann Gewißheit zu erhalten?“

„Ich hoffe es, ich werde eine Photographie mitnehmen, um sie dem Landmann zu zeigen.“

„Und dann?“

„Warten wir vorerst das Resultat dieses Unternehmens ab, dann können wir weitere Pläne entwerfen. Ich werde gleich nach Tisch den Weg antreten, siehst Du Comtesse Hermine heute, so sage ihr, ich sei plötzlich zu einer kleinen Reise genöthigt worden, aber verschweige ihr den Zweck derselben.“

Elsa nickte zustimmend, gedankenvoll verließ sie das Zimmer, um die nöthigen Vorbereitungen zum Mittagessen zu treffen.

(Fortsetzung folgt.)

wundet. Die Katastrophe ereignete sich in Folge eines furchtbaren Wollenbruchs, der den Bahndamm überfluthete und beschädigt hatte. 25 Minuten vorher hatte ein Postzug die Stelle ohne Gefährdung passiert.

Petersburg, 16. Mai. Häufig erfüllen die Muthaten, welche der Fanatismus unserer noch so ungebildeten Bevölkerung im Innern des Landes verursacht, die Welt mit Entsetzen, gewöhnlich richten die von religiösem Eifer überhitzten Köpfe die Waffen aber gegen die Mitmenschen und spielen da oft auch noch andere Motive als Glaubenshath ihre Rolle. Ein Akt furchtbarer Natur, den wirklich nur der Fanatismus eingegeben und dem die Wahnsinnigen selbst zum Opfer fielen, ist jedoch jetzt hier bekannt geworden. In Tjesopol, im Gouvernement Cherson oder vielmehr in der Umgegend dieser Stadt lebten eine Anzahl Eremiten. Vor ca. 2 Jahren verschwanden 17 derselben, ohne daß man je erfahren konnte, was aus ihnen geworden sei. Man wußte, daß sich unter ihnen das Gerücht verbreitet hatte, die Welt werde im Jahre 1897 untergehen und so glaubten viele, die Furcht hätte sie veranlaßt, ihre Einsamkeit aufzugeben und sich irgend wohin unter Menschen zu flüchten. Jetzt ist jedoch von einem gewissen Kowalew, der ebenfalls ein wüthender Fanatiker ist, eingestanden worden, er habe die 17 Einsiedler lebendig eingemauert und zwar auf deren ausdrücklichen Wunsch. Da die Welt dem Untergange geweiht war, so wollten sie dieselbe vorher verlassen, aber nicht, ohne daß sie sich die Krone des Märtyrthums erworben hätten. So baten sie dann Kowalew, sie einzumauern, was dieser bereitwillig that. Anfanglich wurde den Enthüllungen des letzteren keinen Glauben geschenkt, man meinte es mit den Hirngespinnsten eines Verrückten zu thun zu haben. Trotzdem wurde am Orte der angeblichen That eine Untersuchung vorgenommen, und dabei hat sich gezeigt, daß die Angaben gränzenhafte Wirklichkeit sind.

— **Pflichttreue eines Bahnwärters.** Ueber ein Beispiel seltener Pflichttreue berichten russische Blätter aus Odessa: „Der Bahnwärter Schischeglow stellte diese Tage beim Herannahen eines nach Odessa gehenden Schnellzuges die Weiche, bemerkte aber plötzlich 75 Schritte entfernt auf den Schienen sein 3-jähriges Kind, das ahnungslos im Sande spielte. Dem Bahnwärter wurde es dunkel vor Augen. Er konnte die Weiche umstellen und den Zug auf das andere Geleise lassen, doch Gott weiß, was dann passiert wäre. Der Zug konnte mit einem anderen kollidieren und eine Katastrophe war unvermeidlich. Die Pflicht behielt im Kampfe mit der Vaterliebe die Oberhand. Schischeglow ließ den heranbrausenden Zug über sein Kind fahren. Dieser schreckliche Augenblick hat den Bahnwärter um Jahrzehnte älter gemacht, sein Haar wurde auf der Stelle weiß und er verfiel in stillen Jrrsinn. Das Kind kam wunderbarer Weise mit einer leichten Kopfwunde davon, da es zum Glück zwischen die Räder zu liegen kam.“

— **Ueberraschende Auslegung.** Im Gasthose eines schlesischen Bergsdorfes hängt eine Tafel aus, auf der sämtliche Personen, an die Getränke nicht verabsolgt werden dürfen, namentlich aufgeführt sind. Der Landrat des Kreises lehrte eines Tages dort ein, um sich zu überzeugen, ob die Verordnung auch befolgt werde. Nach längerem Aufenthalt in der Wirthstube verlor er den Durst und bestellte ein Glas Bier, erhielt aber von dem Wirt zur Antwort: „Daraus wird freilich nicht! 's tut mir leid, Herr Landrat, aber ich darf Ihnen kein Bier nicht einhändigen.“ „Warum denn?“ „Weil Sie halt auch auf der Seiserliste stehen!“ erwiderte der Wirt, indem er auf die an der Wand hängende Tafel zeigte.

Ämtliche Bekanntmachung.

Den nachstehend Benannten dürfen Getränke nicht verabsolgt werden:

Schneider Josef Ruppig,
Wittiger Karl Siffel,
Schmidtegeßel Emil Pichler,
Fräulein Paula Kimpel,
Knecht Fridolin Gludel.

Der königliche Landrat.

— **Ein totes Schiff** ist bei Ringföbön an der Westküste Jütlands angetrieben, den Kiel nach oben. Es ist ein großes hölzernes Schiff, wahrscheinlich eine Bark, aber von welcher Nationalität, ist noch nicht festgestellt. Auf einem gleichzeitig aus Land getriebenen Namenbrett steht der Name „Zephyr“. Das Schiff hat Holzladung. Es sind mehrere Jahre verfloßen, seit an der dortigen Küste ein „totes Schiff“ angetrieben ist. So oft eine solche Strandung erfolgt, macht sie einen unheimlichen Eindruck, denn es geschah öfter, daß man die Mannschafft als Leichen in den Kajüten des gesunkenen Schiffes vorfand, ja, es ist sogar vorgekommen, daß man die Leute drinnen noch lebend vorfand, in schrecklichem Zustande, abgezehrt von Hunger und Durst, und an kaltem Fieber leidend. Ob lebende oder tote Menschen im „Zephyr“ sind, kann erst festgestellt werden, wenn ruhige See das Aufhauen des Schiffes gestattet — falls die See nicht vorher das Wrack zertrümmert.

— **Die Temperatur der Erdoberfläche** ist täglichen Schwankungen durch Tag und Nacht unterworfen, die ihren Einfluß bis auf 1 1/2 Meter in den Boden hinein geltend machen. Die Temperaturschwankungen von Sommer und Winter finden ihre Grenze bei 25 Meter unter der Oberfläche, darunter tritt bei uns eine beständige Temperatur von 9 Grad C ein und von da ab wirkt nach der Tiefe zu die Eigenwärme der Erde, die bei je 33 Meter 1 Grad C beträgt, indessen gehören in größeren Tiefen mehr als 33 Meter dazu, um das Thermometer 1 Grad steigen zu lassen. Man hat danach die Tiefe der festen Erdrinde auf 15 geographische Meilen berechnet, innerhalb welcher Grenze eine Temperatur von 2300 Grad herrschen muß, die im Grunde ist, alle bekannter Körper zu schmelzen. Es ist ferner berechnet worden, daß im Mittelpunkt der Erde eine Temperatur von 20 000 Grad und ein Druck von 3 000 000 Atmosphären herrschen muß. Wegen dieses Druckes nimmt man jetzt an, daß das Erdinnere trotz seiner hohen Temperatur nicht glühflüssig sei, sondern nur dort glühflüssig werde, wo Risse in der Erdoberfläche (Vulkane) es gestatten.

— **Das Sonnenlicht dringt in das Meer** bis zu einer Tiefe von 485 Meter ein, wenn das Wasser besonders klar ist. Im Mitteländischen Meere, 30 Kilometer von der Küste Korsikas unternommene Versuche bestätigten diesen Fall, dessen Resultate mittelst photographischer Aufnahmen festgestellt wurden. Gewöhnlich sinkt die Helle des Sonnenlichtes in einer Tiefe von etwa 50 Meter schon zu der des Mondlichtes, in einer Tiefe von etwa 100 Meter zu der des schwachen Dämmerlichtes hinab, während in einer Tiefe von 200 Meter vollkommene Finsternis herrscht. Die gesunkenen Korallen nahe bei Mindera im Indischen Ocean sind in einer Tiefe von 50 Meter unter dem Wasserpiegel noch vollkommen sichtbar, und auch das Caribische Meer ist kristallklar und zeigt Gegenstände am Meeresboden noch in bedeutender Tiefe.

— **Ueber die Höhe der Meereswogen** hat das von seiner Weltumsegelung zu wissenschaftlichen und Vermessungszwecken zurückgekehrte englische Kriegsschiff „Penguin“ Beobachtungen gemacht. Nach den hohen veröffentlichten Mittheilungen der diese Expedition begleitenden Gelehrten sollen die höchsten Wogen im Nordatlantischen Ocean 43, im Großen oder Stillen Ocean 32, im Südatlantischen Ocean 22, am Kap Horn, der südlichsten Spitze von Amerika 31, im Mitteländischen Meer 14 1/2 Fuß erreichen. Die niedrigsten Wellen fand das Schiff in der Nordsee, woselbst größere Wellenberge als von 13 1/2 Fuß schon zur Seltenheit gehören. Dies ist in Anbetracht der dortigen flachen Küste gerade noch hoch genug.

— **Sonderbare Bräuche.** Bei den Krowaden in Surinam darf der Schwiegersohn nie seine Schwiegermutter anblicken. Begegnen sie einander, so muß er sich von ihr abwenden, wohnen sie in einem Hause, so hat er ihr stets den Rücken zuzukehren. — In einigen Gegenden Englands besteht die festsitte Sitte des „Sündenessens.“ Ist jemand gestorben, so wird ein Stück Brot auf die Brust des Beiznams gelegt, und dann wird irgend ein Landstreicher ausfindig gemacht, der gegen Entgelt das Brot isst. Man glaubt, daß er damit auch die Sünden des Toten auf sich genommen hat. — Auf den Sandwich-Inseln lassen sich die Witwen die Namen ihrer verstorbenen Ehemänner auf die Zunge tätowieren.

— **Damascener Klingen.** Was die hochberühmten Damascener Klingen anlangt, die noch heute einzig dastehen, trotz der groß-

artigen Leistungen der englischen und Solinger Fabrikanten, so beweisen sie, daß die Handarbeit der Menschen in manchen Dingen mehr zu leisten vermag, als die besten und vollkommensten Maschinen. Das Verfahren der alten Waffenschmiede von Damascus war folgendes: Sie nahmen Eisen aus sechs bis zehn verschiedenen Gruben, welches zu verschiedenen Malen mit gewissen Beisetzungen geschmolzen wurde, in dem sorgfältig alle unreinen Stoffe ausgeschieden wurden. Dann wurde die Säbelklinge gefornet und zu wiederholten Malen geschmiedet, bis sie endlich nicht wie in Europa in Wasser und Oelfeile gefäht wurde, sondern in der Luft. Ein Keiler auf schnellem Holz wartete, und wenn die Klinge dann eine gewisse kirchrote Farbe angenommen, dann erfasste er sie und eilte in rasendem Galopp davon, phantastische Bogen in der Luft mit dem glühenden Eisen beschreibend. Die alte Kunst, Damascener Klingen herzustellen, Klingen, die Stein und Eisen zerschneiden, ist längst verloren gegangen. Wohl existieren noch Waffenschmiede in Damascus, doch sie lassen den Stahl aus England kommen, das ist bequemer und billiger und die guten Fremden kaufen schließlich auch moderne Damascener zu guten Preisen, oder lassen sich durch Namen irre führen, welche die schlaunen Händler der Bazar auf wirklich gute Klingen eingetraden lassen, um sie als uralt Waffenspieler zu lassen.

— **Die erste Zeitungs-Ente,** von welcher so viele Nachrichten kommen den Namen haben, ist während des ersten französischen Kaiserreiches in Brüssel ausgebrütet worden. Ein dortiger Journalist, Gyde Robert Cornelissen, veröffentlichte damals folgende Neuigkeit: „Wie groß die Gefährlichkeit der Enten ist, lehrt ein Experiment, das man mit ihnen anstellte. Man nahm aus zwanzig derselben eine, zerhackte sie sammt Federn und Knochen und gab die Stücke den neunzehn übrigen zu fressen. So fuhr man fort, eine nach der andern zu schlachten und ihren Schwestern vorzusetzen, bis nur noch eine einzige vorhanden war, genährt mit dem Fleische und Blute ihrer Genossinnen.“ Diese fabelhafte Neuigkeit verbreitete sich über ganz Europa und kam später als angebliche Neuigkeit aus Amerika zurück. So ist jene große Frey-Ente die Ursache sämtlicher Zeitungs-Enten, wie E. v. Wurzbach in seinem Buche über „historische Wörter, Sprichwörter und Redensarten“ behauptet.

— **(Gedankensplitter.)** Ihr gutes Gewissen verdankt manchen Menschen nur ihrem schlechten Gedächtnis.

Es giebt Leute, die nichts mit Ernst betreiben — ausgenommen das Spiel.

Die Mütter sind groß im Verzeihen, aber auch im Verzeihen.

Auch dir ist der Lenz gekommen.

Das lebet und webet und grünet und blüht
Und prangt und duftet und leuchtet und glüht
An allen Wegen und Stegen,
Auf Bergen, in Thälern, auf Feld und Flur,
Als hätte niemals die weite Natur
Im Todeschillimmer gelegen.

Ein sonniger, wonniger, holder Mai
Nacht alles von Tod und Erstarrung frei
Und spendet Freude und Frieden.
Auch dir, auch dir, du vergessenes Herz
Wird wieder nach herbem Kummer und Schmerz,
Viel Wonne und Glück beschieden.

Stimm' mit in die fröhlichen Pieder ein,
Die jauchend erklingen in Feld und Hain,
Und fühl' dich nicht mehr beklommen!
Vergiß, was dir Sorgen und Leid gemacht!
Für dich, für dich ist entstanden die Pracht!
Auch dir ist der Lenz gekommen!

Bekanntmachung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung sollen:

1. am Freitag, den 21. ds. Mts. Nachmittags 2 Uhr in Banse, Versammlung Wirth Frank, 1 Kub.
2. um 3 Uhr in Bernshausen, Versammlung Ortsvorsteher, 1 Kalb circa 1/2 Jahr alt,
3. am Sonnabend, den 22 d. M. Vormittags 9 1/2 Uhr in Grndtebrück, Versammlung Wirth Wald, 1 Kub,

öffentlich meistbietend gegen sofortige Baarzahlung versteigert werden.

Laasphe, den 18. Mai 1897.

Strad,
Gerichtsvollzieher.

Am nächsten Sonntage den 23. d. Mts., Nachmittags um 2 Uhr findet die statutenmäßige

Generalversammlung
des hiesigen Darlehnskassen-Vereins im hiesigen Schulhause statt, wozu die Vereinsmitglieder hierdurch eingeladen werden.

Grndtebrück, den 17. Mai 1897.
Der Vereinsvorsteher
Schmidt.

Serzlichen Dank

sagen wir Allen, welche meiner lieben Frau, unserer guten Mutter, Tochter, Schwester und Schwiegermutter während ihrer Krankheit und der Beerdigung ihre Theilnahme erwiesen haben. Ganz besonders danken wir aber dem Herrn Pfarrer Schauhoff für seinen Besuch bei der Kranken und für die tröstlichen Worte am Grabe der Entschlafenen.

Grndtebrück, 17. Mai 1897.
Namens der trauernden Hinterbliebenen:
Friedr. Rümpfer

